

JAMES DOUGLAS

TOTALE
KONTROLLE

Weltbild

Was bestimmt, wer wir sind?

Drei scheinbar unabhängige Vorfälle ereignen sich. Die Amtseinführung des neuen US-Präsidenten wird von zwei Raben unterbrochen, die kleine Behälter auf das Podium fallen lassen. Auf Sizilien wird eine Forschungsstation zerstört. Nahe der Villa eines Pharmakonzernchefs wird eine entstellte Tote aufgefunden.

Doch was haben diese Ereignisse mit der Wissenschaftlerin Vanessa Parker zu tun, die programmierbare Implantate zur Steuerung und Manipulation von Gehirnfunktionen entwickelt hat? Bei seinen verdeckten Ermittlungen stößt der ehemalige FBI-Agent Ken Cooper auf einen unglaublichen Fall von Wissenschafts- und Industriespionage. Als Cooper entdeckt wird, gerät auch er in den Fokus dieses Angriffs auf die Menschheit.

James Douglas

Totale Kontrolle

Weltbild

Der Autor

James Douglas lebt und arbeitet in Zürich und New York. Der ehemalige Zeitungsreporter, Wirtschaftsanwalt und Oberstleutnant kennt wie kein Zweiter die Verflechtungen von Geld, Macht und Politik. Seine tiefen Einblicke in geheimdienstliche Aktivitäten machen ihn zum Spezialisten für packende Spionagethriller.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-451-6

ERSTER TEIL

Pjöngjang, Nordkorea 1992

Yong-Chol stand auf, warf den Basketball hoch, ließ ihn gekonnt von seiner Brust abtropfen, tippte ihn ein paar Mal auf den harten Betonboden. Das Spielbrett mit dem Korb war an der Schuppenwand befestigt.

»Du musst dich kräftig hochschrauben«, rief der Lehrer. »Ja, spring, ein paar Mal, ganz leicht, mach ein paar Sprints ... Gut so ...«

Der verfallene Schuppen stand auf einer kleinen Anhöhe am braunen Fluss. Er bot gute Sicht auf den militärischen Sperrbezirk auf dem gegenüberliegenden Ufer. Die Silos der Raketenstellungen waren nur andeutungsweise als dunkle Warzen im kupierten Gelände auszumachen.

Der Vierzehnjährige scherte sich nicht darum. Er hüpfte von einem Bein aufs andere, machte ein paar Sprungübungen, jonglierte mit dem Ball, nahm plötzlich Anlauf und sprang. Doch er war nicht hoch genug gestiegen. Er landete weich, fing den Ball auf, dribbelte um einen imaginären Gegner herum und trat keuchend auf den älteren Mann zu, der neben den Fahrrädern an der Holzwand lehnte. »Sie werden dich respektieren«, sagte er mit seiner ruhigen Stimme. »In der Schweiz gibt es gute Basketballteams.«

»Sind Sie sicher?« Der Junge ließ den Ball fallen, setzte den Fuß darauf. »Gehen wir zurück?«, fragte er.

Der Alte schüttelte den Kopf. »Nein, versuch's noch mal, es hat nicht viel gefehlt, zieh das Schwungbein noch höher.«

Xan war kein Sportlehrer, sondern unterrichtete den Jungen in Naturkunde und Mathematik, aber das Ballspiel trainierte er regelmäßig mit ihm, weil es Disziplin und Ausdauer förderte.

»Geduld, Yong-Chol, alles braucht seine Zeit.«

Der Junge nickte, biss auf die Zähne, trabte im Kreis herum, dann setzte er zum Sprint an. Er drückte sich kraftvoll ab, schraubte sich hoch, stieg elegant in die Lüfte, fühlte plötzlich mit den Händen den Rand des Korbes. Er musste den Ball nur noch einlegen. Spielend leicht. So hoch hatte er es noch nie geschafft.

Er federte ab, fing den Ball ein, drückte ihn lächelnd gegen die Brust.

»Bravo«, rief Xan. »Diesen Wurf nennen die Amerikaner ›dunking‹. Du legst dabei den Ball wie ein Ei ins Nest.«

»Ich versuch es noch mal.«

»Genug für heute. Zeit zu gehen. Ich zeig dir noch was, komm.«

Sie stiegen auf ihre alten Räder und folgten einer Karrenspur, durchquerten einen Wald, hielten an, als die Anlage mit dem großen Gehöft in Sicht kam.

»Was willst du mir zeigen?«

»Raben«, schmunzelte der Lehrer. »Siehst du sie?«

Der Junge spähte angestrengt über das weite Feld. An das Bauernhaus mit dem hohen Walmdach reihten sich auf der einen Seite lange, niedrige, fensterlose Stallungen mit

hohen Schornsteinaufsätzen, hinter denen sich in der Ferne Umrisse einer größeren Hüttensiedlung hoben und senkten.

»Ich sehe nichts.«

Ein Mann mit einer Flinte unter dem Arm stand breitbeinig vor einer großen Scheune. Arbeiter bewegten sich dazwischen, einige schichteten näher zum Wald Holz und allerhand Krempel zu einem Haufen auf.

»Ich sehe keine Raben.«

»Die sind schlau. Komm, aber bleib ganz ruhig!« Der Lehrer legte das Fahrrad ins Gras, trat zurück in den Schatten der Bäume. »Die Vögel sehen den Oberst mit dem Gewehr.«

»Glauben Sie?«

»Aber sicher. Sie haben ein viel besseres Wahrnehmungsvermögen als wir Menschen. Vor allem ein fotografisches Gedächtnis. Ich behaupte, die wissen ganz genau, was auf dem Hof läuft.«

Da fiel ein Schuss.

Ein Schwarm flog krächzend auf, die Vögel schlangen sich aufgebracht in die Höhe. Ein paar Arbeiter warfen ihnen schimpfend Steine nach.

»Er hat auf sie geschossen.«

»Oberst Park, der Gutsverwalter. Er ist kein Freund der Raben.«

»Er lässt seine Leute am Hungertuch nagen, wird gemunkelt«, sagte der Junge.

Xan warf ihm einen strengen Blick zu. »Sei still!«

»Er hat nicht getroffen, glaube ich.« Der Junge verschränkte die Arme, beobachtete, wie die Vögel sich über die Wipfel senkten und vom Wald verschluckt wurden. »Und jetzt?«

»Wir hatten in der Schule schon mal darüber gesprochen. Raben sind sehr intelligente Tiere. Lange vor uns haben sie auf diesem Planeten gelebt. Sie beobachten uns. Wenn die Bauern schlecht zu ihnen sind, rächen sie sich.«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Aber sicher, die Raben spüren das Energieumfeld, sie merken, wer ihnen gut gesinnt ist und wer nicht.«

»Schauen Sie, er schießt wieder.«

Der Oberst hatte die Flinte angeschlagen, zielte in Richtung des Waldes und feuerte mehrere Schüsse in kurzer Abfolge. Der Junge duckte sich reflexartig, als gelten die Kugeln ihm, und schielte dann vorsichtig hoch. Der Wald blieb still.

»Wo sind die Krähen jetzt?«

»Es sind Raben, Yong. Die großen heißen Kolkraben. Sie verhalten sich still, bis ihre Zeit gekommen ist.«

Der Junge schüttelte sein Haupt. »Was meinen Sie? Welche Zeit?«

Xan schmunzelte geheimnisvoll. »Die schmieden Pläne, halten Kriegsrat, dann, irgendwann, greifen sie an.«

»Ha, das kann ich mir wirklich nicht vorstellen.«

»Macht nichts. Du bist bei mir, um zu lernen. Wir kommen wieder und legen uns hier auf die Lauer. Vielleicht passiert, was ich denke.«

Dem Jungen wurde kalt. Er rieb sich die Arme, nahm das Fahrrad auf, prüfte den Sitz

des Balls auf dem Gepäckträger, schwang sich in den Sattel.

Vom Gelände jenseits des Flusses drang das Heulen von Sirenen herüber.

»Die hundertste Alarmübung«, brummte Xan misstrauisch und trat in die Pedale.

Am Horizont rollten gewaltige Wolken nordwärts und zogen Regenschleier wie Leinentücher hinter sich her.

»Kennen Sie die Schweiz?«, fragte der Junge über die Schulter.

Der Professor schüttelte den Kopf. »Nein«, rief er. »Aber ich weiß, die Schweiz ist schön. Wird dir gefallen. Übrigens, ich komme mit.«

»Was?!« Der Junge schaute überrascht herüber, Xan winkte salopp ab. »Ja, der Große Führer wünscht, dass ich euch begleite.«

Er meinte des Diktators Sohn, Jong-Un, und dessen Cousin Yong-Chol, seinen Schüler. Dieser ließ seine Beine baumeln und das Rad auslaufen. »Bern. Was gibt es dort?«, fragte er.

»Hübsche Mädchen, scheint's, und eine gute Schule«, grinste Xan, der sich trotz der Kurven im Sattel hielt. »Und unsere Botschaft. Keine Bange, wir werden nicht allein sein. Ich habe mir sagen lassen, dass wir dort eine ziemlich große Delegation haben. Los, machen wir ein Rennen ...« Er neigte sich stromlinienförmig über die Lenkstange, trat kräftig in die Pedale und sprintete mit gesenktem Kopf davon.

Der Junge tat es ihm grinsend gleich. Erste Regentropfen klatschten auf ihre gebeugten Rücken.

Zwei Tage später lagen Xan und sein Schüler wieder am Waldrand, hoben die Ferngläser an die Augen und stellten sie scharf.

»Die Arbeiter haben das Holz verbrannt. Siehst du den glimmenden Haufen rechts vom alten Baum?«

»Ja ... Schauen Sie, die Raben hocken dort oben.«

»Ich weiß. Es sind Kolkkraben, die großen, die mit dem sechsten Sinn.«

Der Junge senkte den Feldstecher. »Sechster Sinn ist doch, wenn man eine Vorahnung hat oder so, nicht wahr?«

Xan schaute unentwegt durch das Fernglas. »Ja, man spricht auch von außersinnlicher Wahrnehmung. Raben sehen Dinge, die wir nicht erkennen. Ihre Hirnaktivität kann zum Beispiel das Magnetfeld der Erde wahrnehmen und für die Ortsbestimmung nutzen. Es gibt Leute, die behaupten, Raben hätten Verbindung zum Jenseits. Pass auf, schau!«

Yong-Chol hob das Fernglas an. »Sie versammeln sich um den Haufen.«

Was dann geschah, ließ Lehrer und Schüler sprachlos.

Einer nach dem andern hüpfen die schwarzen Vögel zur rauchenden Feuerstelle, pickten in die Asche, hoben ab und schwangen sich in die Luft.

»Was machen sie?«, fragte der Junge mit heller Stimme.

»Sie haben Glutstücke im Schnabel ...«

Der Schwarm baute sich zu einer engen Formation auf und flog auf das Bauernhaus zu. Gleichzeitig setzte sich eine neue Gruppe neben dem Gluthaufen ab.

»Dort, schauen Sie«, rief der Junge aufgeregt, »sie legen die Glut auf das Dach.«

Xan sagte nichts. Die zweite Gruppe hob ab, flog in einer Keilformation in Richtung des Gehöfts und schwenkte dann zur großen Scheune ab.

»Unglaublich, die zünden die Häuser an ... Dort, Rauch auf dem Dach ... Wir müssen ... Was machen wir jetzt?«

Xan blieb ruhig. »Schau genau zur Scheune. Siehst du das offene Tor? Sie fliegen direkt hinein, auf den Heuboden.«

»Das große Dach brennt schon«, rief der Junge.

Tatsächlich züngelten an einer Stelle längs der langen Traufe Flammen. Die Vögel kreisten hoch über dem aufsteigenden Rauch.

»Die Scheune!«, schrie Yong-Chol.

Explosionsartig schoss Feuer aus dem Scheunendach. Auch auf dem großen Walmdach fraßen sich jetzt die Flammen durch das trockene Holz. Plötzlich war die Hölle los. Das Feuer fand in den Dächern aus Schindeln und Stroh reiche Nahrung. Es knisterte, knackte, knallte. Funken sprühten, stoben wie Feuerwerk in alle Richtungen und prasselten, getragen vom Wind, erbarmungslos auf das große Bauernhaus.

»Die wissen, wie der Wind weht«, murmelte Xan.

Aufgescheuchte Leute rannten schreiend herum. Der Junge ließ das Fernglas fallen, starrte entgeistert herüber. »Die Vögel haben alles in Brand gesetzt«, keuchte er.

Xan stand auf. »Komm, Yong-Chol. Wir gehen. Wir können hier nichts mehr tun.«

Auf der Rückfahrt konnte sich der Junge lange nicht von diesem unheimlichen Schauspiel erholen. Er sprudelte drauflos, konnte es nicht fassen. Xan ließ ihn reden. Als sie die Räder vor der Schule abgestellt hatten, legte er ihm väterlich die Hand auf die Schulter.

»Es ist ein Mysterium, Junge, sprich mit niemandem darüber, was du gesehen hast. Es ist gefährlich. Wir waren zu nahe dran, als es passierte.«

Der Junge spitze die Lippen. »Ich will diese Raben studieren«, brach es endlich aus ihm hervor. »Ich studiere mal ... Biologie?«

»Ja, Biologen, Ornithologen befassen sich mit Raben, auch Hirnforscher ...«

»Gut, genau das will ich werden«, erklärte Yong-Chol. »Ich habe Hunger, kommen Sie mit? Ich möchte jetzt nicht allein sein.«

Xan nickte stumm und deutete in die Richtung, wo es Essen gab.

Ein halbes Jahr, nachdem das Gut von Oberst Park bis auf die Grundmauern niedergebrannt war, schrieb sich Yong-Chol zusammen mit seinem Vetter Jong-Un in der International School in Gümligen bei Bern ein. Stets von Beamten der nordkoreanischen Botschaft diskret begleitet, integrierten sich die Jungen gut in die Schule, galten als ehrgeizig und fleißig, kamen gut mit allen aus und spielten gern Basketball. Später wechselten sie in eine Schule nach Liebefeld, einem anderen Vorort der Stadt Bern.

Lausanne, Schweiz, Anfang 2013

Ken Coopers neuer Auftraggeber hatte ihn gewarnt, es würde nicht leicht sein. Er müsse mit Schwierigkeiten rechnen, mit zahlreichen und verschiedenartigen. Offenbar ging es um eine echte Herausforderung. Der Mann hatte nicht im Sinn, etwas zu beschönigen. Meistens beginnen Arbeitgeber mit den guten Nachrichten.

Vielleicht gibt es keine, dachte Cooper.

Der Mandant, der ihm gegenüber saß, war ein Parlamentsabgeordneter namens Hugo Berger, dies aber schien das einzig verkehrte an ihm zu sein. Trotz seiner politischen Ambitionen wirkte er ziemlich ehrlich und pragmatisch. Cooper mochte ihn, obschon er ihn vorher noch nie getroffen hatte. Für jemanden eine verdeckte Operation zu leiten, den man noch nie zuvor gesehen hatte, barg seine Tücken – oder schlimmer.

»Wie viel hat man Ihnen gestern schon erzählt?«, eröffnete Berger die Unterredung.

»Gestern war ich noch in London, Herr Nationalrat«, sagte Cooper. »Niemand hat mir etwas gesagt, außer, dass Sie mich heute in Ihrem Büro sehen möchten.«

»Ich sehe. Vergessen Sie den Nationalrat.«

»Was hätte man mir berichten sollen?«

»Sie haben wirklich keine Ahnung, warum Sie hier sind?«

»Wegen ein paar Schwierigkeiten in dieser Firma.«

»Also haben Sie doch etwas erfahren«, beharrte Berger.

Cooper schüttelte den Kopf. »Mir hat keiner etwas verraten. Aber ich bin von Haus aus neugierig. Gehört zu meinem Job, und gewisse Dinge sind ziemlich offensichtlich.«

»Sie machen keinen glücklichen Eindruck. Sie wissen somit, wer ich bin?«

Cooper schaute sich im großen Büro um. Die Wände bestanden auf drei Seiten aus getöntem Glas, das nahtlos von der Decke bis zum hellen Parkettboden reichte.

»Sie sind der Boss von ORBE BioScience. Hauptaktionär, sitzen in wichtigen Verwaltungsräten und haben engen Kontakt zur Hochschule nebenan.«

Cooper neigte den Kopf in die Richtung, wo der Blick vom gläsernen Kommandoposten auf die eleganten Gebäude der renommierten École Polytechnique Fédérale de Lausanne fiel.

»Die EPF ist involviert, das macht die Sache schwierig«, erklärte Berger.

Cooper hob die Brauen und wartete.

Der Nationalrat beugte sich nach vorn und machte Platz auf seinem Pult. Er legte seine Hände aneinander, drehte sie mit den Handrücken nach oben, ließ sie auseinanderfahren und wischte irgendwelchen Krempel weg. Die Bewegungen waren nachdrücklich, aber rein bildlich. Es lag nämlich nichts auf der Tischplatte.

Eine typisch zwanghafte Managergeste, notierte Cooper.

»Meine Firma, die ORBE BioScience, investiert in ein Forschungsprojekt, das enormes Potenzial besitzt. Sprengpotenzial.« Er grinste kurz. »Es ist geheim. Wenn nur das Geringste davon durchsickert, sind wir geliefert.«

»Klingt dramatisch«, kommentierte Cooper.

»Mehr als das.« Berger machte eine ausschweifende Armbewegung. »Es geht nicht bloß um meine Firma hier. Gerät die brisante Entwicklung in die falschen Hände, ist die Katastrophe vorprogrammiert, die Menschheit am Abgrund. Wie schon gesagt: explosiv. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Cooper sagte nichts.

»Haben Sie schon mal vom Human Brain Project gehört?«

Coopers Ausdruck blieb reglos. »Sagen Sie mir, was ich wissen muss«, antwortete er.

Berger öffnete eine Schublade, zog einen Papierbogen heraus, schob ihn seinem Gegenüber zu. Cooper sah die Fotografie einer attraktiven Frau mit blonden, kurz geschnittenen Haaren und blauen Augen. Der schlanke Hals wurde von einem weißen Kragen umschlossen, vermutlich der eines Laborkittels.

»Vanessa Parker ist eine der hervorragendsten Forscherinnen auf dem Gebiet der angewandten Neurobiologie.« Er machte eine Pause und musterte Coopers Gesicht, das kein Interesse verriet.

»Sie hat eine Entdeckung gemacht, die epochal ist, weil sie das menschliche Verhalten revolutioniert. Wenn ihre Formel in die falschen Hände geraten würde, hätte dies verheerende Folgen.«

»Wo arbeitet sie?«, fragte Cooper, obwohl er die Antwort wusste.

»Hier, bei uns. Zurzeit führt sie auf Sizilien ihre Versuche in einer unauffälligen Station zu Ende. Aber das ist nicht der Punkt.«

»Sondern?«

»Der Punkt sind Sie. Ihre Firma, die Cooper Partners. Soviel ich weiß, haben Sie gewisse Möglichkeiten, Netzwerke zu schützen ... oder zu penetrieren.«

Cooper blieb stumm. Das Understatement des Tages, sann er.

»An den Forschungsdaten von Parker haben die Großmächte ein eminentes Interesse. Sie scheuen vor nichts zurück, um an die Geheiminformationen zu gelangen.«

Cooper nickte verständnisvoll. »Sie glauben also, dass Frau Parker in Gefahr ist. Sie befürchten Werkspionage, dass sie erpresst wird, man sie entführen könnte. Ist diese Annahme richtig? Haben Sie denn schon Anhaltspunkte?«

Berger senkte das Kinn, schaute Cooper unter buschigen Augenbrauen hervor durchdringend an. »Das müssen Sie selbst herausfinden, Mister Cooper. Wir stehen auf diesem Gebiet vor einem Durchbruch, und ich will nicht das geringste Risiko eingehen, dass uns diese sagenhafte wissenschaftliche Entdeckung gestohlen wird.«

Ein spaßiger, ausgekochter Job, sinnierte Cooper. Wie die Jagd auf Gespenster.

»Wann beginnt die Sache?«, fragte er.

»Heute Nachmittag, wenn Sie akzeptieren.« Berger langte ein zweites Mal in die Schublade und zückte einen Wisch, der sich als Scheck entpuppte.

»Zweihunderttausend zum Anfangen.« Berger streckte ihm den Vorschuss entgegen. »Es gibt keinen Vertrag. Sie verrechnen mir Ihren Aufwand, wann immer Sie wollen. Ich bezahle prompt. Haben wir einen Deal?«

Cooper nahm den Scheck, beäugte kurz die in markanter Handschrift geschriebene Summe. Geld spielt offenbar keine Rolle. »Ich brauche ungehinderten Zugang.«

»Sie bekommen einen biometrischen Badge für den ganzen ORBE-Komplex.«

Cooper schaute Berger prüfend in die Augen. Dort spiegelt sich der Charakter, Augen sprechen Bände. Seine Lippen sind voll und sinnlich ... Cooper sah seine Verschlagenheit. Der Mann verbirgt etwas. Etwas, das wohl nichts mit dem Auftrag zu tun hat ...

Berger hielt dem Blick stand, ein süffisantes Grinsen umspielte seinen Mund.

»Nun, haben Sie noch eine Frage, Mister Cooper?«

Cooper erhob sich und streckte ihm die Hand entgegen, die Berger so kräftig schüttelte, dass seine Finger knackten. »Was hat eigentlich Ihr Nationalratsmandat mit der Sache zu tun?«, fragte er.

Berger ließ sich die Überraschung nicht anmerken. Seine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Das Land braucht mich, Cooper. Überhaupt, Wirtschaftskapitäne müssen politische Führungsrollen wahrnehmen. Das Engagement von Managern für die Gemeinschaft darf nicht auf dem Golfplatz enden. Also, nachdem dies gesagt ist ... Ich setze mich im Parlament dafür ein, dass wir Cyberattacken und Wirtschaftsspionage effizient im Keim ersticken. Der exzellente Produktionsstandort Schweiz wird von allen Seiten systematisch ausspioniert, was ich Ihnen hoffentlich nicht erklären muss. Die Bekämpfung von Terror und Datenklau ist ja Ihre Spezialität, oder sehe ich das falsch?«

Cooper steckte das Blatt mit Vanessa Parkers Porträt ein. »Sie ist der Schlüssel«, murmelte er.

Eine Idealistin sei sie, das mache sie verwundbar, widersprach Berger. »Was mir große Sorge bereitet, Mister Cooper, ist die absolute Überlegenheit der USA in IT-Belangen. Derzeit findet ein Wettrennen um das Sammeln und Auswerten von Daten statt.«

»Wem sagen Sie das?«, warf Cooper ein.

»Eben. Die Amerikaner diskutieren den Cyberkrieg auf der gleichen Ebene wie die Nuklearstrategie. Sie können innerhalb von Sekundenbruchteilen ihre Angriffe auf Forschungsanlagen wie die unsrige starten. Darin liegt die reale Bedrohung von ORBE BioScience.«

»Die USA würden alles dransetzen, ihre Lufthoheit im IT-Bereich zu verteidigen«, murmelte Cooper.

»Ich weiß«, knirschte Berger. »Wir sind ein begehrtes Ziel. Schlimm ist, dass unsere Behörden die geheimdienstlichen Aktivitäten der Amis kaum behindern, angeblich unter dem Vorwand der Terrorbekämpfung. Kommen Sie.«

Er stand auf. An der Tür blieb er stehen. »Ich will, dass Sie uns beschützen, Cooper. Wir befinden uns im Krieg. David gegen Goliath. Na los, wir gehen in den Hochsicherheitstrakt. Dort erfahren Sie, was Sie sonst noch wissen müssen.«

Im Ostflügel des breit angelegten ORBE Komplexes stand dem mürrischen Sicherheitschef das Misstrauen ins Gesicht geschrieben.

»Ich musste die Prozedur auch über mich ergehen lassen«, versuchte Berger die Anspannung zu überspielen, als Ken Cooper die Fragerei zu seiner Person geduldig ertrug. Der finster dreinblickende Interviewer mit dem ominösen Namen Zweifel tippte die Antworten ein, verlangte Coopers Schweizer Identitätskarte, kopierte sie und hieß ihn

barsch, seinen Zeigefinger auf die hellgrüne Fläche des Scanners zu legen.

Berger zog Cooper am Ärmel zu einem vergitterten Fenster, während Zweifel die erfassten Informationen an den dreidimensionalen Drucker sandte.

»Es geht hier um Transhumanismus«, flüsterte er ins Rauschen des Geräts und machte wieder eine ausschweifende Armbewegung. »Schon davon gehört?«

Cooper zuckte unverbindlich mit den Schultern.

»Eben. Eine ziemlich neue Materie. Musste mich auch daran gewöhnen. Der Transhumanismus will menschliche und künstliche Intelligenz zusammenbringen.«

»Ideologie oder Wissenschaft?«, fragte Cooper.

Berger schmunzelte. »Von beidem ein bisschen. Die Transhumanisten sind überzeugt, dass der Mensch sich nicht nur über die Biologie erheben kann, sondern dazu verpflichtet ist. Dahinter steht natürlich ein starker Glaube an den menschlichen Verstand, wie er sich in den Natur- und Ingenieurwissenschaften zeigt.«

»Was vermutlich heißen soll, dass wir uns nicht nur die Natur, sondern auch den menschlichen Körper untertan machen sollen«, warf Cooper ein.

Berger ließ sich die Verblüffung nicht anmerken. »Genau, Sie sehen das absolut richtig. Im Zentrum unserer Forschung steht das Brain Decoding.« Er schielte zu Cooper, um zu prüfen, ob er die brisante Ankündigung erfasst hatte. »Folgen Sie mir? Am Ende steht die Vision einer kompletten Bewusstseinskontrolle, die Verbindung von Mensch und Computer.«

»Ziemlich hoch gegriffen, scheint mir.«

Berger breitete die Arme aus. »Vanessa Parker ist ambitiös. Ihr sind erstaunliche Leistungen gelungen. Sie steht in Konkurrenz mit der NASA, Google und ... den ganz Großen in der Branche.«

Wohl auch mit NSA-Schnüfflern, dachte Cooper.

Der Drucker kam mit einem trockenen Klick zum Stillstand. Sicherheitschef Zweifel griff ins Ausgabefach, räusperte sich, bevor er sprach. »Das ist Ihr Badge«, sagte er kurz angebunden. »Sie legen bei den Türen Ihren Zeigefinger auf den Scanner. Herr Berger wird Ihnen das Sesam-öffne-dich erklären.« Einen Moment lang hellten sich seine Züge auf.

Cooper nahm das Teil mit kurzem Nicken entgegen. Danach folgte er Berger hinaus in den Flur zu den Aufzügen.

Frau Parkers Reich liege im ersten Untergeschoss, erklärte Berger. Darunter befänden sich Gehege, die zurzeit leer stünden. Frau Parker habe ihre Schimpansen nach Sizilien umgesiedelt.

»Wenn ich das richtig begreife«, sagte Cooper, als der Aufzug geräuschlos nach unten glitt, »kann Vanessa Mikrochips nach dem Beispiel von natürlichen Nervennetzen bauen?«

»Sie haben es erfasst. Wir sprechen von neuromorphen Chips, und Frau Parker ist es gelungen, solche Mikrochips zu entwickeln, die sehr ähnlich funktionieren wie die neuronalen Schaltkreise in unserem Kopf. Eine verrückte Sache. Kommen Sie.«

Sie traten in eine hell beleuchtete Halle. »Sie müssen wissen, die USA und China buttern Millionen in genau diese Forschung. Es geht darum, mit Neuro-Implantaten das menschliche Verhalten zu kontrollieren.«

Berger blieb vor einer dunkelgrauen Metalltür stehen, presste seinen Finger auf den Scanner und drückte den Badge gegen eine Fläche über dem Knauf. Die Tür glitt auf, sie betraten einen dezent hellgrün gestrichenen Flur mit grellen Deckenspots.

»Kommen Sie, da vorne befindet sich Vanessas Hochsicherheitslabor.«

»Kann Frau Parker bereits anwendbare Resultate vorweisen?«, fragte Cooper.

»Sie werden es nicht glauben. Sie baut die Chips aus künstlichen Silikonneuronen. Statt Ionen, wie in den Zellkanälen der Neuronen in unserem Kopf, fließen Elektronen durch ihre künstlichen Nervenzellen. Ihr ist es gelungen, sehr nah an die Biologie heranzukommen. Sie sagt, sie könne praktisch jedes Musterverhalten programmieren, ein sogenanntes Aktionspotenzial auslösen, das an die Zellen im Gehirn weitergeleitet wird. Ich verstehe darunter Emotionen, Triebe, Aggressionen, aber auch schöpferische Impulse.«

Cooper sagte nichts. Sie erreichten eine Glastür. Eine Batterie von Bildschirmen tauchte den dunklen Raum dahinter in bläuliches Licht. Berger wiederholte die Zugangsmethode und stieß die Tür weit auf. »Das Brisante ihrer Forschung liegt in diesen Mikrochips, verstehen Sie?«

Cooper schüttelte den Kopf, obschon er begriff, worauf Berger hinauswollte.

»Also, der Chip wird unter die Kopfhaut implantiert, und schon entsteht ein neuer Mensch, der sich nach Parkers programmierten Mustern verhält. Unglaublich ...«

Cooper rieb sich das Kinn. »Danach könnte sie zum Beispiel einen Aggressionschip produzieren, wenn ich das richtig verstanden habe?«

Er glaube schon, bestätigte Berger, trat zu einer Art Kommandopult mit sechs aneinandergereihten Monitoren und legte die Hand auf die Lehne eines der beiden Schreibtischessel. »Die elektrischen Signale nahe der Hirnrinde werden anscheinend mit dem Mikrochip potenziert. Auf diese Weise lassen sich Verstand, Verhalten, Triebe steuern. So habe ich das verstanden. Sie nennt ihren Mikrochip Omnix-Knoten. Der Omnix-Knoten ist ...« Berger rang nach Worten.

»Ein künstliches Gehirn?«, half Cooper.

»Ja, richtig. Er ist ein hybrides Netzwerk, das mit unzähligen Informationen bestückt werden kann und darüber verschiedenste Aktionspotenziale freisetzt, um bestimmte sensorische und motorische Abläufe im Kopf auszulösen.«

»Total Mind Control«, bemerkte Cooper sarkastisch. »Ich dachte, dieser Zweig der Gehirnforschung diene der Bekämpfung von Krankheiten, nicht der Schaffung von Monstern, die ferngesteuert foltern und töten.«

Berger setzte sich auf einen Drehstuhl. »Sie haben schon recht. Bei ORBE BioScience nutzen wir Parkers Forschung natürlich primär im Kampf gegen Alzheimer. Anti-Aging oder Biogerontologie, das klingt besser. Oder die Ausmerzungen der Schizophrenie ... Daran bin ich interessiert. Wir haben die Nase vorne, aber ...« Er hielt inne.

»Sie haben Sicherheitsbedenken, oder nicht? Sie befürchten Datenklau, Verrat, sonst hätten Sie mich nicht engagiert.«

Berger nickte stumm. Nur das Summen der Lüftungsanlage durchbrach die Stille.

Cooper schritt den Raum ab. Wo die sensitiven Daten gespeichert seien, wollte er wissen.

Berger deutete auf einen Gerätekomplex im Schatten eines Raumteilers. »Auf unseren Servern.«

»Wer betreut Ihre Systeme?«

Berger deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Nebenan, im Gebäude der Hochschule. Die OrbixTech ist eine Bude, die zu uns gehört. Sie kümmert sich um alle IT-Belange.«

Cooper trat näher zur Serveranlage, bückte sich und inspizierte die Hardware. »Wie sicher sind Sie, dass optimale Sicherheit gewährleistet ist?«

»Das sollten Sie Waechter fragen. Hans Waechter ist der Leiter von OrbixTech. Aber ich habe volles Vertrauen, dass unsere Anlagen hier absolut hermetisch abgeschirmt sind, mit Firewalls und ...«

Cooper hielt diese Vorgehensweise für dilettantisch »Wer hat alles Zugang zu diesem Bereich?«, unterbrach er stirnrunzelnd.

Berger erhob sich schwungvoll. »Da besteht Klarheit. Frau Parker, ihre Assistentin, der Sicherheitschef, ich natürlich ... Kommen Sie, ich zeige Ihnen unser Prunkstück.«

Berger schritt zügig voran, eine Schiebetüre glitt zu Seite. Im matten Schein des großen Raums stand eine riesige weiße Röhre.

»Das ist unser MRI. Genauer: funktionelle Magnetresonanztomografie. Damit erfasst Parker die unterschiedlichen Reize im Gehirn ihrer Testpersonen. Sehen Sie, da haben wir eine Abbildung.« Er tippte etwas ungeschickt auf einer Tastatur herum. Schließlich erschien auf dem Großbildschirm das naturgetreue Modell von gräulicher Gehirnmasse mit den typischen Windungen. »Nicht besonders ästhetisch«, murrte Berger, klickte dann gezielt auf eine andere Taste. Der Schnitt durch das Gehirn verwandelte sich wundervoll zu farbigen Bündeln und bunten Strängen allerfeinster Fasern. Sie füllten den in Umrissen erkennbaren Schädelraum aus. Berger fuhr mit dem Zeigefinger über den Wirrwarr der hellrosa, orange, lindgrün und tiefblau dargestellten Nervenfasern. »Die Farbe der Gedanken« nennt Frau Parker diese komplexen Bahnen, die alle Bereiche des Gehirns verbinden. Was denken Sie, wie viele Tausend Kilometer solcher Fasern sich durch unser Hirn ziehen? Man nennt sie weiße Materie.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, gab er gleich die Antwort: »Einhundertfünfzigtausend Kilometer, das reicht, um die Erde vier Mal zu umrunden.«

Sichtlich beeindruckt nickte er seinem Gast mehrmals zu, den die Präsentation offensichtlich faszinierte. »Ich nehme mal an, die verschiedenen Farben stellen die visuellen, akustischen und motorischen Reize dar«, wagte sich Cooper vor.

Berger stimmte begeistert zu: »Haargenau. Sehen Sie, auf diesem Bild hier übermitteln die rosaroten und orangen Bündel Signale, die nach Frau Parker verantwortlich sind für das Aggressionsverhalten.«

Während er seinen Gast ungeduldig am Ärmel zu den Monitoren zurückzerterte, schwafelte er ganz im Element seines Halbwissens, das er offenbar von Vanessa aufgeschnappt hatte: »Das Brain Decoding geht noch einen Schritt weiter. Vanessa hat

Hunderte Gehirne von Schimpansen, Ratten, Menschen dreidimensional dargestellt – meines übrigens auch.« Er grinste kurz. »Wenn Sie mich fragen, analysiert sie mithilfe von Algorithmen bestimmte Verhaltensmuster, dann rekonstruiert sie mit unseren Superrechnern die Reize, die Sie vorhin am MRI-Bildschirm gesehen haben. Glauben Sie mir, es ist eine gewaltige Leistung ...«

Cooper hörte nur noch mit halbem Ohr zu. Ob sie auch Gedanken lesen könne, unterbrach er plötzlich, als sie wieder im Kontrollraum standen.

»Wer?«

»Vanessa. Sie zitierten sie eben. Die Farbe der Gedanken, nicht? Ich meine, kann sie mit den Chips, die sie entworfen hat, Gedanken lesen?«

Berger drückte die Schultern durch, versuchte sich an einer lockeren Antwort. »Sie äußert sich nicht dazu. Vielleicht haben Sie mehr Glück, ihr die Würmer aus der Nase zu ziehen.«

Cooper blieb ernst. »Wer überwacht die Reinigung, die Systemwartung?«

Berger winkte ab. »Keine Bange. Nur ausgewählte Leute kommen hier herein. Gehen wir zurück in mein Büro?«

Im oberen Stock blieb Cooper nach Verlassen des Aufzugs stehen. »Noch eine Frage: Wann kommt Vanessa Parker zurück, wenn überhaupt?«

Berger wandte sich um. »Gut, dass Sie fragen.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »In ziemlich genau vier Wochen veranstaltet die École Polytechnique Fédérale einen internationalen Kongress für die Teilnehmer am Human Brain Project. Drüben im neuen Swiss Tech Convention Center. Alles, was in der Neuroinformatik Rang und Namen hat, wird erwartet. Vanessa Parker wird über ihre Forschung referieren.«

Cooper zog die Augenbrauen zusammen. »Ich glaube nicht, dass sie das tun wird.«

Berger warf ihm einen irritierten Blick zu. »Was? Wie kommen Sie darauf? Ich bestimme, was hier vorgeht. Wenn ich will, dass sie an diesem prestigeträchtigen Forum auftritt, dann wird das auch passieren.«

Cooper ließ nicht locker. »Alles, was mit Parkers Mikrochips zusammenhängt, ist doch geheim, mehr noch: brisant. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie damit an die Öffentlichkeit will. Sie würde sich doch zur wandelnden Zielscheibe machen.«

»Ach, wissen Sie, wenn Parkers Errungenschaft bekannt wird, sind wir in ORBE BioScience rechtlich geschützt.« Wie bei der Entwicklung neuer Medikamente sei ein Patentschutz schon im Entwicklungsstadium möglich, erklärte er. Es stehe für ihn zu viel auf dem Spiel, um auf Parkers Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen.

»Sie verfolgen knallhart Ihre Eigeninteressen.«

Berger tippte ihm mit der Fingerspitze auf die Brust. »Natürlich. Soll ich diese spektakuläre Erfindung etwa der Konkurrenz überlassen? Auf diesem Kongress, Mister Cooper, lassen wir die Bombe platzen. Wenn der Omnix-Knoten publik wird, kann uns nichts mehr passieren. Die Eigentumsrechte sind dann weltweit anerkannt. Bis dahin darf nichts schiefgehen. Der EPF-Kongress ist der entscheidende Tag im ganzen Ablauf.«

Cooper hatte verstanden. Berger würde fein raus sein, aber Vanessa Parker säße vermutlich bis zum Hals in der Patsche ...

Bevor er zur Straße gelangte, prägte er sich die Umgebung ein – den angrenzenden

Park, die Zäune, die gesamte Nachbarschaft. Aus lauter Gewohnheit. Aber auch, weil ihm dämmerte, dass er dieses Grundstück nicht zum letzten Mal betreten hatte. Wenn der Omnix-Knoten so brisant war, wie er aus Bergers dramatischem Verhalten schloss, musste die halbe Geheimdienstwelt messerscharf darauf aus sein. Und die andere Hälfte würde vermutlich keine Mittel scheuen, die Entdeckung an sich zu reißen, um Menschen nach Gutdünken zu verändern. Total Mind Control, das Ende des freien Willens ... Cooper bekam eine leichte Gänsehaut.

Was er seinem Auftraggeber allerdings verschwiegen hatte, beschäftigte Coopers Team seit Tagen viel stärker als Bergers Sorge um die exklusive Vermarktung der neuen Gehirntechnologie aus Parkers Labor. Cooper Partners verfügte über brisante Informationen, wonach die geniale Forscherin, die in Sizilien ahnungslos mit ihren Versuchen fortfuhr, einer tödlichen Bedrohung ausgesetzt war. Cooper ahnte, dass ihnen die Zeit davonlief ...

In der gleichen Minute kurvte ein schwarzer Offroader auf den Besucherparkplatz der EPF und hielt auf einem Rechteck im Schatten eines jungen Baums an. Ronnie Spross schwitzte nicht, sein Puls war langsam. Er fühlte sich ruhig wie schon seit Langem nicht mehr. Zwei Valium hatten dafür gesorgt.

Er saß hinter dem Lenkrad seines Lexus, blickte unsicher zum Empfang hinter der breiten Glastür und zögerte, um noch die letzten Sekunden der Wirkung seiner Pillen auszukosten, bevor es Zeit für die Verabredung wurde. Er hatte auch genügend Deodorant unter die Achsel gesprüht und auf seinen doppelten Espresso bei Starbucks verzichtet, damit das übliche Flackern seiner Nerven um die Mittagszeit ausblieb. Auf der Hinfahrt von Basel ließ er sich sogar von sanften Jazzklängen berieseln, weil er hoffte, dass sie ihn in eine lockere Geistesverfassung versetzen würden.

Er umklammerte das Lenkrad, schloss die Augen und ließ zum x-ten Mal den Film in seinem Kopf ablaufen ...

... Ronnie Spross hatte noch nie so etwas gemacht, aber er war zuvor auch noch nie in Shanghai gewesen. Sein Besuch galt der Shanghai Hightech-Messe, und obschon es nicht seine erste internationale Ausstellung war, war es das erste Mal, dass er an der Bar des Hotels eine atemberaubende Schönheit traf, die ihm mehr als deutlich zu verstehen gab, dass sie mit ihm nach oben in ihr Zimmer wollte. Sie war eine Prostituierte, was Spross, der nicht gerade weltfremd war, rasch bemerkte. In lasziv verführerischem Akzent versprach sie ihm den ausgefallensten Fick, den er je erlebt habe. Die Dreiundzwanzigjährige hatte langes, schwarz glänzendes Haar und trug ein sexy rotes Kleid. Sie hob ihr Champagnerglas, schob ihren schlanken Körper näher zu ihm, ein selbstbewusstes Lächeln auf den vollen Lippen. »Ich bin Hua«, flötete sie.

Ronnie Spross kannte man am Arbeitsplatz und zu Hause in seiner Nachbarschaft als netten Kerl mit Gemeinschaftssinn. Mit einundfünfzig hatte er es zum Sales Manager der Schweizer Niederlassung der Innovative IT-Solutions Corporation in Basel gebracht. Als Vater von zwei Töchtern und Ehemann einer attraktiven Frau, die als pharmazeutische

Produktmanagerin erfolgreicher und klüger war als er, lebte er im noblen Vorort Riehen in einer hübschen Villa. Er führte ein gutes Leben, hatte weder Probleme noch Feinde.

Bis zu jener Nacht in Shanghai ... Im Nachhinein gab er dem reichlich genossenen Whisky und der Benommenheit durch den Jetlag nach dem langen Flug aus Zürich die Schuld, vor allem aber verfluchte er das Mädchen, Hua, die rote Blüte, die ihn ins Verderben gefickt hatte ...

... Er öffnete die Augen, die helle Fassade des EPF-Campus blendete ihn, er schüttelte die Gedanken ab. Um elf Uhr stieg er aus seiner Luxuslimousine, redete sich ein, dass er nicht besser bereit sein könnte, öffnete den Kofferraum und nahm eine Einkaufstasche mit der Lieferung für OrbixTech heraus.

Er wusste nicht viel über diese Firma, die irgendwie am Departement für Informationstechnologie der EPF angehängt war. Er betreute über sechzig Kunden, die Hälfte davon Privatfirmen, die andere Hälfte Verwaltungsstellen. Soviel Spross in Erfahrung gebracht hatte, war OrbixTech ein smarterer Spin-off von IT-Spezialisten. Die selbstständige Einheit betrieb hauptsächlich Entwicklung und Unterhalt von Computersystemen der Unternehmen, die zum Imperium des Wirtschaftskapitäns Berger zählten.

Er schritt durch die Glastür, die sich automatisch zur Seite geschoben hatte. Am Empfangspult in der kleinen Halle saß eine nicht mehr ganz junge Frau, die ihn mit stechendem Blick über die golden gerahmte Brille musterte.

»Ich habe eine Verabredung mit Hans Waechter«, sagte Spross.

Die rabenschwarze Hochfrisur der Frau thronte wie eine Garnspule auf ihrem Kopf. Sie gab ihm einen Besucherausweis. »Nehmen Sie bitte Platz. Man wird Sie abholen.«

Spross blieb neben den Sesseln des lichten Empfangsbereichs stehen, blickte durch die Glaswand hinaus auf die spiegelnden Fenster des Nachbargebäudes, trat von einem Fuß auf den andern. Die böse Erinnerung ließ ihn nicht los ...

... Um Mitternacht traten Spross und Hua eng umschlungen aus dem Lift im zwölften Stock des Hilton Shanghai Hotels. Ihre Suite sah genauso aus wie seine, mit einem Kingsizebett in einem separaten Raum, einem Aufenthaltsbereich mit Sofa und Großbildschirm-TV. Allerdings flackerte in ihrem Zimmer Kerzenschein, und Spross wehte ein betörender Duft entgegen. Sein Herz hämmerte vor Erregung, er fühlte sich ausgezeichnet, kein schlechtes Gewissen plagte ihn. Nur flüchtig hatte ihn der Gedanke irritiert, wie er seiner Frau die Entnahme der sechshundert Dollar aus dem Geldautomaten erklären würde, beschloss indes, das kleine Problem am Morgen zu lösen. Jetzt war pures Ausschweifen angesagt.

Hua plauderte, flüsterte, streichelte ihn, erzählte von ihrer Kindheit, erkundigte sich nach seinem Lieblingssport, strich zärtlich über seine Schenkel, ihre Augen funkelten, und Spross nahm nichts wahr, was nicht stimmte, wobei er kaum an ihrem strahlenden Gesicht über dem betörenden Ausschnitt vorbeisah.

Er war überzeugt, dass Hua einen guten Fang gemacht hatte. Bestimmt war er ein besserer Liebhaber als jeder andere Freier, den sie zuvor gehabt hatte. Sie küssten sich leidenschaftlich, er kniete vor ihr, zog ihren Slip aus, strich über ihren flachen Bauch. Sie

drängte ihn zum Bett, im Nu waren sie vereint. Er lag auf ihrem jungen Körper, zehntausend Kilometer von zu Hause, und niemand würde es je erfahren ...

Er bewegte sich langsam, aber nur für kurze Zeit, dann steigerte er den Rhythmus, wurde schneller und schneller. Seine Schweißperlen fielen auf ihre verzerrten Züge und die geschlossenen Augen, was er für Ekstase hielt. Er stieß noch kräftiger zu, fixierte ihr schönes Antlitz, als sie den Kopf hin und her warf, ohne Zweifel im Orgasmus.

Klar, für sie war es ein Geschäft, doch Spross glaubte mit absoluter Sicherheit zu wissen, dass sie echt gekommen war; denn ihre gerötete Haut war heiß, weil er in ihr sich besser anfühlte als all die andern Männer zuvor. Er war sicher, sie mehrmals zum Höhepunkt gebracht zu haben, kein Zweifel, die Erregung überflutete sie, genau wie ihn, er wollte sich zurückhalten, aber seine Ausdauer war geringer als erhofft, er kam rasch zum Höhepunkt. Keuchend und schnaufend lag er auf ihr, ihre Leiber verharrten still, nur seine Brust wogte, darunter heftiges Herzklopfen.

Da öffnete sie ihre Augen. Er schaute tief in sie hinein, sah goldenes Funkeln im Kerzenschein, und gerade als er ihr sagen wollte, wie wunderbar sie gewesen war, blinzelte Hua etwas an, verschärfte den Blick auf einen Punkt hinter seiner Schulter. Spross lächelte, drehte den Kopf und folgte ihrem Blick.

Am Bettrand, bedrohlich über Spross' nacktem Körper aufragend, stand eine streng dreinblickende, matronenhafte Chinesin in grauem Hosenanzug. Mit einer Stimme, die wie ein Messer die Luft zerschnitt, fragte sie:

»Sind Sie jetzt fertig, Mister Spross?«

»Was ... was soll der Scheiß?«

Vom Mädchen aufschnellend sah er noch eine zweite Frau und zwei Kerle, die irgendwie ins Zimmer geschlüpft sein mussten, während er in der Ekstase alles um sich vergessen hatte. Er fiel taumelnd auf den Fußboden, kroch auf Händen und Knien, um nach seinen Hosen zu suchen.

Die Kleider waren weg.

Er setzte sich auf den Bettrand, nackt, das Deckenlicht brannte. Die Kerzen waren erloschen, um ihn herum standen fremde Leute in schwarzen und grauen Anzügen. Hua hatte er nicht mehr gesehen, nachdem sie in einen Bademantel gehüllt zur Tür hinausgedrängt worden war.

In seinem Blickfeld sah Spross, wie zwei Chinesen ein Video am großen Flachbildschirm anschauten, das offensichtlich von einer Überwachungskamera stammte. Er schielte hinüber und sah sich neben Hua auf dem Sofa, dann spulten die Männer das Band vorwärts. Eine zweite Kamera aus einem anderen Winkel zeigte ihn nackt und hart erregt mitten im Raum stehen, dann zwischen Huas Beinen knien.

Sie übersprangen wieder ein paar Aufnahmen. Spross schnitt eine Grimasse des Entsetzens, als sein weißer nackter Hintern in Nahaufnahme wie in einer Karikatur zu rotieren begann.

»Nein, halt ...«, stammelte er und wandte sich angewidert ab. Alle in der Suite starrten auf den Bildschirm, das war zu viel, es machte ihn fertig. Er würgte, sein Magen war ein einziger harter Klumpen.

Der etwas ältere der zwei Chinesen gab sich als Inspektor Chang der Shanghai Polizei

zu erkennen, gab ihm einen Klaps auf die Schulter: »Das alles tut uns sehr leid, Mr. Spross. Ich kann mir vorstellen, wie Sie sich fühlen.«

Der untersetzte Inspektor mit ovalem Gesicht sprach fließend Englisch.

Spross schlug den Blick nieder, die Demütigung war kaum auszuhalten. Er wolle um Himmels willen seine Kleider anziehen, stammelte er.

»Tut mir leid, die müssen wir als Beweismittel zurückbehalten. Wir lassen Ihnen etwas aus Ihrem Zimmer runterholen.«

»Haben Sie Kinder?«, fragte der Inspektor, mit der Hand über seine glatte Gelfrisur streichend. Spross nickte zerknirscht, gab Auskunft über seine Familie. Die Tortur setzte sich unerträglich fort.

Die grauenvollen Erinnerungen holten Spross immer wieder ein, verursachten ihm kalte Schauer, wenn ihm wieder einfiel, was er verbrochen hatte. Auch jetzt, wo er in der Lobby wartete, bekam er Gänsehaut. Hätte er nur ein drittes Valium genommen. Er hörte immer noch sein eigenes Stöhnen in sich, als damals im Hotelzimmer das kompromittierende Video weiterlief, sah sein obszön verzerrtes Gesicht zwischen ihren Schenkeln, wie er die Frau verschlang, und vernahm sein stupides Lustgeschwafel ...

Polizeiinspektor Chang hatte ihm seine missliche Lage so freundlich wie unerbittlich vor Augen geführt: Prostitution war in Shanghai illegal. Der Schweizer hatte sich schwer strafbar gemacht. Die Untersuchung der Polizei richtete sich gegen das Hotel, das die leichten Mädchen während internationalen Konferenzen immer wieder duldete. Spross sei bestimmt kein schlechter Mensch, aber er habe sich zu einer peinlichen Situation verleiten lassen, und Gesetz sei Gesetz, das müsse er verstehen.

»Ich bin gezwungen, Sie zu verhaften, Mr. Spross, weil Sie sich mit einer Nutte eingelassen haben. Meine Anklage richtet sich natürlich auch gegen die Prostituierte und das Hotelmanagement. Als Dritter im kriminellen Komplott kann ich Sie nicht laufen lassen.«

Spross entschuldigte sich, flehte um Nachsicht, offerierte ein Geständnis, sogar das Bezahlen einer hohen Buße, und verlangte schließlich völlig verzweifelt, den Botschafter zu sehen.

»Die Schweizer Botschaft befindet sich in Beijing«, belehrte ihn Chang. »In Shanghai führt die Schweiz ein Konsulat, das wir selbstverständlich benachrichtigen können, aber als Familienmann muss ich erwähnen, dass wir dem konsularischen Personal unsere Beweismittel natürlich vorlegen müssen ...«

Dann schilderte er subtil das überfüllte Gefängnis der Stadt, erwähnte den Strafprozess, das Abspielen des Videos im Gericht, dann die Publizität, die in der Schweiz bestimmt nicht unbemerkt bliebe.

Spross war völlig am Ende, er wusste nicht mehr weiter.

»Das bringt mich um«, stöhnte er, als der Inspektor wie durch eine Eingebung den Finger in die Luft streckte. »Es gäbe da vielleicht eine Möglichkeit«, erklärte er nach einer Stunde Quälerei bedeutungsschwanger. »Ich kann mit meinen Vorgesetzten besprechen, ob es einen Ausweg gäbe.«

War er im Begriff, eine Rettungsleine auszuwerfen? Spross schöpfte Mut. »Hören Sie, was auch immer Sie von mir wollen, ich werde es tun.«

Der Inspektor nickte gedankenschwer. »Ich denke, zum Nutzen Ihrer Frau und Ihrer Kinder wäre dies das Beste. Ich werde kurz mal telefonieren.«

Darauf verließ Chang den Raum. Doch in Wahrheit wollte er niemanden anrufen und brauchte keinen Vorgesetzten zu konsultieren. Er war auch nicht von der Shanghaier Polizei oder ein Familienmann, und schon gar nicht führte er eine Untersuchung gegen das Hotel wegen Prostitution. Chang arbeitete verdeckt für die CIA, gut getarnt als irgendein Lakai des US-Konsulats, und Ronnie Spross war gerade in seinen süßen Honigtopf getappt.

Inspektor Chang wusste nicht genau, was seine Bosse mit dem armen Kerl im Sinn hatten, es war ihm eigentlich auch egal – wie immer bei Einsätzen wie diesem. Die Shanghai Hightech-Messe war eine der wichtigsten dieser Art in der Welt, und Chang war nicht überrascht, als man ihm eine Liste mit drei Namen von Teilnehmern gab. Den ersten musste er streichen, Spross dagegen zappelte fest in seinem Netz, aber er dachte schon an den schwedischen Softwareingenieur von ABB im selben Hotel, den er schon bald in sein Spinnennetz wickeln würde. Wie er die Shanghai Hightech-Messe doch liebte! Als er draußen im Flur stand und etwas Zeit verstreichen ließ, wusste er, dass der Schweizer reif zum Pflücken war. Nach einer guten Weile betrat er mit besorgter Miene die Suite. Spross hockte immer noch ziemlich verdattert und dürftig in ein Badetuch gewickelt auf der Bettkante.

»Es ist schwierig, Mr. Spross ... ich muss Sie leider mitnehmen.« Er schlenkerte mit einem Paar Handschellen.

Spross schoss hoch. »Nein! Bitte nicht. Ich schwöre und gelobe. Ich mache alles, was Sie wollen.«

Chang schien zu überlegen, besprach sich kurz mit der böse blickenden Matrone und dem andern Funktionär. Schließlich trat er näher, sprach sanft: »Gehen Sie in Ihr Zimmer, Mr. Spross. Morgen auf der Messe verhalten Sie sich ganz normal. Sprechen Sie zu keiner Seele darüber. Übermorgen reisen Sie ab.«

»Selbstverständlich, oh, ich ... ich bin Ihnen so dankbar, ich ...«

Chang hob beschwichtigend eine Hand, um Spross' Dankesproklamationen zu stoppen. »Man wird Sie kontaktieren, vermutlich erst, wenn Sie zurück in der Schweiz sind. Passen Sie auf! Ich warne Sie als Freund, Spross. Die Leute, die von Ihnen einen Gefallen verlangen, sind von der CIA. Sie fordern knallhart, dass sie für das Entgegenkommen voll und ganz entschädigt werden. Keine Tricks. Null Toleranz. Strikter Gehorsam. Sie werden alle Beweise gegen Sie über die Vorfälle in dieser Suite aufbewahren.«

»Ich verstehe, geht klar«, platzte Spross heraus. Und er verstand tatsächlich. Schließlich war er nicht ganz von gestern und begriff, dass Chang ihn mit der perfide lasziven Hua hereingelegt hatte.

Ein verdammter Idiot war er. Aber wie auch immer, sie hatten ihn in der Hand, und er würde alles machen, um das beschissene Video vor seiner Familie und der Firma geheim zu halten. Was auch immer der Geheimdienst von ihm wollte, er würde spüren.

Chang reichte ihm die Hand. »Na, also. Willkommen in der CIA.«

Spross fühlte sich miserabel, als er sich die Beine vertrat, während er in der Lobby wartete. Niederträchtig, dass er der CIA half. Er kannte Hans Waechter und mochte den Brummbären von einem Computerfreak. Zudem feilschte Waechter nie mit ihm über seine Preisgestaltung. OrbixTech waren gute Kunden, und Spross hasste die Vorstellung, etwas zu tun, das ihnen schaden könnte. Doch er hatte sich längst mit der Tatsache abgefunden, dass es nötig war.

Er wusste ein paar Sachen über Industriespionage. Einem Artikel zufolge, den er im CHIP Magazin gelesen hatte, arbeitete er in einer Industrie, in der mit Geheimnissen Riesenvermögen gemacht oder verloren wurden. Begehrteste Ziele der Hacker waren die Forschungsabteilungen.

Die CIA-Agenten hatten vermutlich eine Art Spionagesoftware in dem präparierten SIEMENS-Prozessor versteckt, wahrscheinlich im Hauptspeicher. Wie sie es gemacht hatten, wusste er nicht, und ebenso wenig, warum sie so stark an OrbixTech interessiert waren. Doch überrascht war er nicht. Die CIA hielt er für eine Bande unmoralischer Mistkerle, wenn es um das Klauen industrieller Geheimdaten ging. Skrupellos stahlen sie wissenschaftliche Geheimformeln und Hightech-Pläne oder sonstige vertrauliche finanzielle Daten, meist von innovativen europäischen Spitzenfirmen.

Spross ekelte es an, dabei mitzuhelfen, doch er musste sich eingestehen, einigermaßen leicht davongekommen zu sein. Immerhin spionierte er nicht gegen die Regierung seines Landes.

Er starrte auf die Einkaufstasche mit dem Prozessor und hätte sie am liebsten mit einem wütenden Fußtritt durch die Glaswand hinaus in die Wiese zwischen den Gebäuden befördert.

»Hallo, Spross, na, was ist denn los heute?«

Ronnie wirbelte herum und fand sich in der Realität wieder, wobei er sich von Angesicht zu Angesicht einem ungehaltenen Hans Waechter gegenüber sah. Er schielte zur Rezeption und bemerkte zwei Securityleute.

Scheiße und nochmals Scheiße.

»Was ... was soll denn los sein?«

»Du weißt genau, was faul ist«, donnerte Waechter theatralisch. »Du bringst doch immer Croissants mit. Wo sind meine verdammten Croissants?«

Spross ließ alle angestaute Luft aus seinen Lungen strömen. Doch sein Hemd klebte schweißnass an der Brust. Er zwang sich zu einem breiten Grinsen.

»Es ist bald Mittag ... Um diese Zeit nimmt man bei euch doch eher ein Glas Weißwein.«

»Schon gut!«, brummte Waechter. »Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Komm, wir gehen hinauf und schauen uns das neue Spielzeug an, das du mir gebracht hast.«

Sie traten im dritten Stock aus dem Lift und steuerten Waechters Büro an. Spross hätte am liebsten die Ware abgeliefert und sich gleich wieder aus dem Staub gemacht. Doch er hatte sich immer mit Waechter und ein paar seiner Leute unterhalten und wollte heute nicht von dieser Gewohnheit abweichen, weshalb er die Einladung zu einer Kurzvisite der IT-Abteilung akzeptierte. Sie hatten kaum ein paar Schritte gemacht, als Spross einen großen Mann mit silbergrauem Haar auf sie zukommen sah.

»Hey, Hans, ich habe dich gesucht.«

Waechter grinste breit: »Da verlasse ich für fünf Minuten meine Abteilung und schon bekomme ich Besuch. Ken, das ist Ronnie Spross, unser Hardwarelieferant. Ronnie, das ist Ken Cooper.«

Spross streckte seine Hand aus, als er begriff, dass er dem Chef von Cooper Partners gegenüberstand, einer der profiliertesten privaten Sicherheits- und Ermittlungsfirmen des Landes. Augenblicklich spürte er Panik aufkommen, bekam weiche Knie, und sein Rücken versteifte sich.

»Freut mich«, sagte Cooper. »Hab gehofft, dich zu sehen, Hans.« Dass er gleich von nebenan gekommen war, brauchten die nicht zu wissen.

Aber Spross hörte kaum hin. Seine Gedanken waren bei der Erkenntnis, dass er einen Job für die CIA besorgte, der sich gegen die Forschung des Landes, gegen Arbeitsplätze und den wissenschaftlichen Vorsprung richtete, und dass Cooper womöglich aufgetaucht war, um die Cybersicherheit von OrbixTech zu überprüfen.

Er stammelte etwas wie »ganz meinerseits«, bevor Waechter Ken etwas zuraunte.

»Du siehst ziemlich verkniffen aus, Ronnie«, sagte er, als Cooper schon den Flur hinunterlief. »Alles in Ordnung?«

»Doch, doch.« Spross erholte sich ein wenig. »Von Promi-Ehrfurcht gezeichnet, vermutlich.«

Kein Lächeln, nicht einmal ansatzweise. Im Büro setzten sie sich. Waechter schenkte Kaffee aus einem Thermokrug ein.

»Ich wusste gar nicht, dass Ken Cooper für euch arbeitet«, sagte Spross. »Ein phänomenaler Typ.«

»Da hast du völlig recht.« Mehr ließ sich Waechter nicht entlocken.

»Er mischt in der obersten Liga mit. Ich meine, Cooper Partners ist das Spitzenunternehmen der Sicherheitsbranche. Habt ihr Probleme?«

Waechter öffnete die Plastikverpackung und nahm den Prozessor heraus. »Da haben wir das gute Stück.«

»Ja, das Beste, das es gibt.«

Waechter schaute mit verkniffenen Augen auf den Vertreter. »Die Lieferung ist verspätet. Wir hatten einen Termin letzte Woche, Ronnie.«

Spross wischte sich Schweißperlen von der Stirn. »Es gab einen Lieferrückstand. Tut mir leid.«

»Du siehst wirklich aus, als hättest du eben ein Gespenst gesehen. Stimmt etwas nicht?«

»Ach, nichts. Was soll nicht stimmen? Bin nur etwas überrascht. Meine erste Begegnung mit Ken Cooper.«

Waechter entfernte den Schutzumschlag von dem Bauteil, das Spross geradewegs in den Knast bringen konnte.

»Wir benötigen dringend das Upgrade, ich werde das Ding persönlich installieren.«

»Gut, sehr gut.«

»Fühlst du dich wirklich gut, Ronnie?«

»Bestens, warum?«